

Bettlaubsammeln als Streunutzung im St. Galler Rheintal

LILIANE ROTH und MATTHIAS BÜRGI

Keywords: Forest history; non-timber forest uses; litter collecting; Canton St. Gallen; Switzerland. FDK 28 : 902 : (494.28)

Einleitung

Im Laufe der Zeit haben sich die Ansprüche an den Wald und somit auch die nachgefragten Waldprodukte stark verändert. Die konkreten Waldnutzungsarten entstanden aus den unterschiedlichen Bedürfnissen in Wechselwirkung mit den lokalen naturräumlichen Gegebenheiten (BÜRGI & WOHLGEMUTH 2002). Viele weitgehend verschwundene Waldnutzungsweisen, so etwa die Waldweide oder die Streunutzung, standen in einem agrarischen Kontext (STUBER & BÜRGI 2002). Eine spezielle Form der Streunutzung ist die Bettlaubnutzung. Das dabei gewonnene Laub wurde im Gegensatz zur normalen Streunutzung nicht als Einstreumaterial in den Ställen, sondern als Füllung von Matratzen und Bettdecken verwendet (MACHATSCHEK 2002).

Anlass zur diesem Aufsatz zugrunde liegenden Diplomarbeit (ROTH 2005) waren zwei Fotografien aus den 1920er-Jahren, welche das Bettlaubsammeln im Sarganserland belegen und die schon wiederholt publiziert worden sind (urspr. MANZ in BROCKMANN-JEROSCH 1933, STUBER & BÜRGI 2002). Die weitere Suche führte zu verschiedenen schriftlichen Dokumenten, in denen das Bettlaubsammeln beschrieben oder erwähnt wird. Diese liegen allerdings zeitlich und räumlich weit auseinander und stammen aus verschiedenen Fachgebieten. So finden sich interessante Hinweise und Beschreibungen sowohl in forstlichen als auch in volkskundlichen Quellen. Eines der wichtigsten Werke ist die Arbeit von MANZ (1933). Es handelt sich um eine volkskundliche Beschreibung der Bettlaubnutzung, die mit den zwei erwähnten Fotos illustriert ist. Weitere solche Darstellungen, die sich alle auf kleine Untersuchungsgebiete beziehen, sind für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts bekannt (z.B. BINDER 1925). Einen ersten Überblick über die Thematik gibt A. WALDMEIER-BROCKMANN (1941) in ihrer ethnografischen Dissertation über die «Sammelwirtschaft in den Schweizer Alpen». Doch wie bei den erwähnten volkskundlichen Forschungsarbeiten umfasst das Thema «Bettlaub» auch hier gerade mal zwei Seiten bei einem Gesamtumfang der Arbeit von 150 Seiten. 50 Jahre später wird dem Bettlaubsammeln in einem Literaturbericht über die agrarischen Waldnutzungen in der Schweiz ein kurzer Abschnitt gewidmet (STUBER & BÜRGI 2002). Darin wird festgehalten, dass im Kanton St. Gallen noch bis weit ins 20. Jahrhundert Bettlaub genutzt wurde.

Um ein umfassenderes Bild zu diesem Thema zu erhalten, wurde im Herbst 2003 im St. Galler Tagblatt ein Zeitzeugenauftrag gestartet, auf den zahlreiche Personen schriftlich antworteten. Bei der Sichtung dieser Briefe wurde deutlich, dass in der Bevölkerung noch ein breites, nirgendwo schriftlich festgehaltenes Wissen über diese aufgegebene Waldnutzung vorhanden ist. Der Zeitzeugenauftrag bestätigte, dass im St. Galler Rheintal die Bettlaubnutzung im Vergleich zu anderen Regionen noch relativ lange ausgeübt wurde. Entsprechend viele Zeitzeugen aus dieser Region erinnern sich an diese Waldnutzungsweise, und eine Untersuchung mittels Oral History (Zeitzeugenbefragung) war daher möglich. Das Untersuchungsgebiet umfasst die Bezirke Werdenberg und Rheintal im Kanton St. Gallen, die im Wesentlichen den Abschnitt zwischen Bodensee und Schollberg ausmachen (Abbildung 1). Im Winter

2004/05 wurden einige der Briefautoren und Briefautorinnen mit Erinnerungen, die sich auf die Situation im Untersuchungsgebiet beziehen, mittels Oral-History-Interviews zum Thema Bettlaubsammeln befragt. Der vorliegende Aufsatz gibt einen Überblick über das auf diese Weise gesammelte Wissen über das Bettlaubsammeln im St. Galler Rheintal. Dabei interessiert in erster Linie die Frage, wie und wo Bettlaub genutzt wurde und wie und weshalb diese Nutzung verschwunden ist.

Material und Methoden

In dieser Arbeit wurde die Methode der Oral History angewendet, bei der die Inhalte mündlicher Überlieferung ausge-



Abbildung 1: Verbreitung des Bettlaubsammelns im Untersuchungsgebiet.

Reproduziert mit Bewilligung des kant. Vermessungsamtes St. Gallen, 27. Januar 2006, (<http://www.geoportal.ch>, verändert).

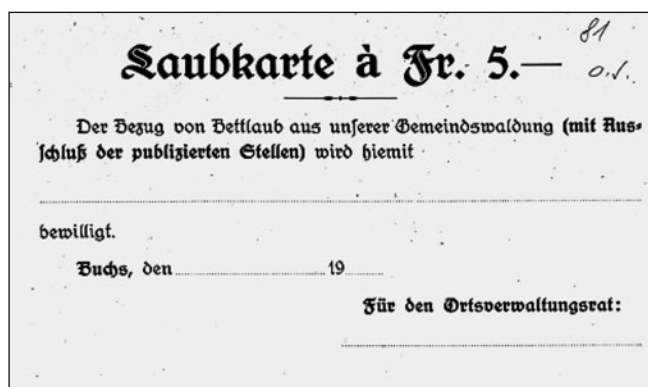


Abbildung 2: Laubkarte Buchs – eine Bewilligung, um gegen Entrichtung einer Gebühr als Nicht-Bürger Laub sammeln zu dürfen.

wertet werden (BOTZ 1984). Oral History ist erst in der Nachkriegszeit angewendet worden (FOGERTY 2001). In der Umweltgeschichte und für den Naturschutz existieren nur wenige Arbeiten, die auf mündliche Überlieferung und Zeitzeugenbefragungen basieren (GIMMI & BÜRGI, eingereicht). Dies, obwohl FOGERTY (2001) sagt, dass Oral History ein geeignetes Werkzeug sei, um historische Ökosysteme zu verstehen und zu rekonstruieren.

Ausgewertet wurden für die Studie zehn Oral-History-Interviews, zwölf Briefe, sieben Wirtschaftspläne (näheres zu diesem Quellentyp bei BÜRGI 2000), zwei Jahresberichte und zehn weitere schriftliche Dokumente zum Bettlaubsammeln im St. Galler Rheintal. Zur Beschreibung der Regelungen und bei der Abgrenzung des Bettlaubsammelns zur allgemeinen Waldstreunutzung sind weitere 15 Wirtschaftspläne, vier Ortsgemeindereglemente, Periodika, Gemeindegeschichten, Memoiren und ein Bericht über die Laubfrevler in Grabs (LIPPUNER 2003) hinzugezogen worden. Hinzu kamen auch zwei Laubkarten (*Abbildung 2*), die als Bewilligung zum Laubsammeln bei einzelnen Gemeinden gekauft werden mussten.

Die Interviews und die Briefe sind die wichtigsten Quellen der vorliegenden Untersuchung. Die meisten Autorinnen und Autoren der Briefe und alle Interviewpartnerinnen und Interviewpartner erinnerten sich aus eigener Erfahrung an die (Bett-)Laubnutzung im Untersuchungsgebiet und sind somit Zeitzeugen. Diese beiden Quellentypen weisen grundsätzlich eine grosse Nähe zum Ereignis auf (YOW 1994). Der Wahrheitsgehalt der Aussagen ist gemäss BOTZ (1984) eher unproblematisch. Diese Wahrheit ist jedoch nicht mit der Wirklichkeit gleichzusetzen, da Wahrnehmungen der Zeugen immer standpunkt- und schichtspezifisch sind und sich die Erinnerung zudem im Laufe der Zeit verändern kann. Da die Bettlaubnutzung bereits vor längerer Zeit aufgegeben worden ist, basieren die Aussagen der Interviewpartner auf Erfahrungen aus ihrer Kindheit und allenfalls Jugendzeit. Die Mitteilungen sind Erfahrungen, die im Laufe des Lebens gemacht worden sind. Es handelt sich daher um subjektive Informationen, die sich jeder Beurteilung von richtig oder falsch entziehen und prinzipiell als wahr betrachtet werden. Erst wenn die Aussage des Befragten generellen Charakters ist, kann die Information durch andere Quellen oder durch Nachfragen beim Interviewpartner überprüft oder in Frage gestellt werden. Allerdings bedeutet Wissen durch Erfahrung, dass die Aussagekraft der Informationen zeitlich und geografisch begrenzt ist und die Mitteilungen nur beschränkt überprüfbar sind. Die Herausforderung besteht darin, die Aussagen kritisch zu analysieren und mit Quervergleichen zu weiteren Dokumenten auf ihren Informationsgehalt zu prüfen.

Das Erhebungsverfahren für die Oral History wurde in dieser Arbeit nach der Methode des problemzentrierten Interviews durchgeführt (MAYRING 2002). Darunter versteht man eine offene, halbstrukturierte Befragung. Der Interviewpartner soll möglichst frei antworten können, um einem offenen Gespräch nahe zu kommen. Das Interview wird aber mit Hilfe des Leitfadens auf eine bestimmte Problemstellung hin ausgerichtet. Der Leitfaden dient auch dazu, das Interview zu strukturieren und teilweise zu standardisieren, was die Analyse des Materials erleichtert.

Für die weitere Auswertung wurde die strukturierende, qualitative Inhaltsanalyse angewendet. Dabei werden anhand der Fragestellung Kategorien gebildet, die dazu dienen, die relevanten Aussagen aus dem Material herauszufiltern (MAYRING 2002). Die Wirtschaftspläne und weiteres Material wie Ortsbücher, Laubkarten und Ortsgemeindereglemente wurden zur Ergänzung und Überprüfung der Aussagen der Interviews (BOTZ 1984) ausgewertet. Die im Rahmen der Literaturrecherche vorgenommene systematische Sichtung

von Periodika konzentrierte sich auf die volkskundlichen Schriftenreihen «Schweizerisches Archiv für Volkskunde (SAVK)» und «Schweizer Volkskunde (SVK)», da über das Bettlaubsammeln bisher vor allem volkskundliche Arbeiten geschrieben worden sind.

Aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes verzichten wir auf eine explizite Nennung der Zeitzeugen und Briefautoren. Die Referenzen im Text beziehen sich daher ausschliesslich auf publizierte Angaben.

Charakteristik der Bettlaubnutzung

Räumliche Verbreitung

Aufgrund der Angaben aus den Interviews und weiterer Quellen ist es möglich, ein räumliches Bild der Verbreitung des Bettlaubsammelns im St. Galler Rheintal zu erhalten (*Abbildung 1*). Als Grundlage diente eine Karte der Buchenwaldstandorte und der Ortschaften, aus denen die Bettlauber stammten. Die Bedeutung der Buchenwaldstandorte liegt darin, dass als Bettlaub hauptsächlich Buchenlaub gesammelt wurde. Generell beschränken sich die Buchenwälder und somit das potenzielle Nutzungsgebiet ausser bei Salez auf die Hänge unterhalb von 1100 m ü. M.

Es handelt sich bei den ausgewiesenen Buchenwaldstandorten jedoch um potenzielle Buchenwälder, d.h. sie sind in tieferen Lagen anthropogen bedingt oft mit Nadelholz bestockt (FREHNER 2002). Weil die Waldtypenkarte eine Kartierungslücke aufweist, erscheint in der *Abbildung 1* zwischen Buchs und Frümser eine Lücke der Buchenwaldstandorte. Oftmals sind die gesammelten Informationen zur Bettlaubnutzung punktueller Gestalt oder flächig nicht genauer definiert, so dass den einzelnen Ortschaften kein eindeutiges Nutzungsgebiet in den Buchenwäldern zugeteilt werden konnte. Es ist durchaus möglich, dass auch in weiteren Ortschaften im Untersuchungsperimeter die Bettlaubnutzung ausgeübt worden ist – die ausgewerteten Quellen enthalten hierzu jedoch keine Angaben.

Art des Laubes

Das am häufigsten als Bettlaub gesammelte Laub war Buchenlaub (siehe auch AEBI 1989), allerdings ist gelegentlich auch von Eichenlaub die Rede (unter anderen in EGLI-NÜESCH 1984), das möglicherweise manchmal eher ungewollt mitgesammelt wurde. Die Unbeliebtheit des Eichenlaubes rührt wahrscheinlich daher, dass es schlechter verrottet, was die Entsorgung des Bettlaubes als Kompost erschwert – zudem war es wohl auch weniger angenehm zum Liegen. Wenn kein oder zu wenig Buchenlaub vorhanden war, so wurde in Frümsern auch das Laub von Nussbäumen und in der Gegend von Sevelen Ahornlaub gesammelt. Aus Oberriet hingegen wird berichtet, dass Nusslaub wegen der langen Stiele nicht gebraucht wurde – auch mag sein Geruch als störend empfunden worden sein. In Montlingen benutzte man zusätzlich zum Buchenlaub das Birnen- und Apfellaub aus den Obstgärten.

Sammelort

Oft wurde im Ortsgemeindewald gesammelt, wobei laut Zeitzeugen teilweise eine strenge Sozialkontrolle darüber existierte, wer wo sammelte (siehe auch KUSTER 1995). In Montlingen wurde zuerst das Laub der eigenen Birnen- und Apfelbäume zusammengereicht, bevor man im Gemeindewald das Buchenlaub holte. In einigen Interviews wurde allerdings



Abbildung 3: «Beim Bettlauben im Gonzenwald ist die ganze Familie beschäftigt.»

Um 1940, F. Moser-Gossweiler, Romanshorn. Privatarchiv M. Bugg, Berschis.

gesagt, dass zwischen Waldbesitz und Laubsammelort kein Zusammenhang bestand, d.h., dass man überall sammeln durfte. Ein Interviewpartner hatte das Glück, im eigenen Buchenwald Laub sammeln zu können, was in seiner Gemeinde (Grabs) eine Ausnahme war und Vorteile mit sich brachte.

Da man möglichst wenig Steine und Äste im Laubsack wollte, war es gut, wenn der Wald «sauber» (aufgeräumt) war. Im eigenen Wald konnte man dies erreichen, indem man den Boden vor dem Laubfall von Steinchen und Ästen befreite. Der Gemeinewald wurde gemäss einem Interview nur dort gesäubert, wo Bettlaub und Leseholz am selben Ort gesammelt wurden. Weil im Waldesinnern zu viel «Gelump» (Zitat Interview) mitgekommen wäre, schaute man in Au, dass ausschliesslich auf Strassen und Wegen gesammelt wurde. Es war auch angenehm, wenn es beim Sammelort keine anderen Pflanzen hatte und wenig Unterholz, damit reines Laub in die Säcke gefüllt werden konnte.

Gesammelt wurde im Wald bevorzugt in Runsen, Löchern (EGLI-NÜESCH 1984), zwischen Steinen oder allgemein an Orten, wo der Föhn tiefe Mahden trockenen Laubes zusammengeblasen hatte (HUGGER 1964, zitiert in GABATHULER 2003). Der Sammelort sollte nicht zu steil sein, und doch war es bequemer zum Einfüllen, wenn das Gelände nicht eben war, da man an einem Abhang das Laub besser in die Säcke schieben konnte.

In Montlingen, Rüthi, Balgach und Grabs wurden 3 bis 4 km Fussmarsch und in Au die Überwindung von 200 Höhenmeter in Kauf genommen, um Bettlaub zu sammeln. Die Distanz war dadurch bedingt, dass der Buchenwald in Montlingen, Au, Grabs und Rüthi nicht ans Dorf grenzte. Leute, die in der Nähe des Waldes oder am Berg wohnten, mussten keine grossen Distanzen zurücklegen und erreichten ihren Sammelort in 5 bis 20 Minuten.

Die Bettlauber

Gelegentlich wird das Bettlaubsammeln im St. Galler Rheintal als gesellschaftlicher Anlass beschrieben (siehe auch AEBI 1989), häufiger jedoch als eine familiäre Angelegenheit (*Abbildung 3*). Die Arbeit wird als besonders für die Kinder angenehm beschrieben – eine diesbezügliche Ausnahme stellt TANNER-TINNER (2004) dar. Je mehr Betten in einem Haushalt noch Laubsäcke hatten, desto mehr Leute waren beim Sammeln beteiligt. So war bei einem Zeitzeugen am Grabserberg die ganze Familie beteiligt, um die vielen Laubsäcke des 13-köpfigen Haushaltes zu stopfen. In einer anderen, 11-köpfigen Familie war der Vater mit den Kindern unterwegs, während die Mutter zu Hause die Bettstätten richtete. Auch dort, wo für Bett und Stall gleichzeitig gesammelt wurde, war das Laubsammeln eine Angelegenheit der ganzen Familie. Dort hingegen, wo nur noch wenige Laubsäcke gefüllt werden mussten, waren es offenbar die Frauen mit den Kindern oder gar die Kinder alleine, die diese Arbeit erledigten.

Zeitliche Aspekte

Weil der Laubfall jedes Jahr unterschiedlich ist, konnte der Zeitpunkt zum Sammeln nicht auf ein Datum fixiert werden. Im Rheintal wird die Zeit des Sammelns meist in Zusammenhang mit dem Föhn gebracht. Man wartete auf den Föhn, der den Laubfall brachte und das Laub trocknete (siehe auch EGLI-NÜESCH 1984; AEBI 1989). Je nach Interview wird als Zeitpunkt der Herbst, der Spätherbst (auch in EGLI-NÜESCH 1984), Ende Oktober oder Anfangs November (auch in AEBI 1989) angegeben. Ein Zeitzeuge kann sich erinnern, dass man in einigen Jahren wetterbedingt kein Bettlaub sammeln konnte und dann ein weiteres Jahr auf dem zerlegenen Laubsack schlafen musste.

Auf die Frage nach dem günstigen Zeitpunkt wurde durch mehrere Interviewpartner darauf hingewiesen, dass man in diesem Jahr (2004) nicht hätte lauben können. Somit beurteilen die ehemaligen Laubsammler und Laubsammlerinnen den Herbst noch 60 Jahre, nachdem sie das letzte Mal Bettlaub gesammelt hatten, bezüglich seiner Eignung für diese Nutzung. Ein Zeitzeuge äusserte den Eindruck, dass der Föhn früher jeden Herbst kam, «wie wenn es der Herrgott eingerichtet hätte, dass die armen Leute auch ein Bett haben zum Schlafen».

Viele Quellen und Interviews bezeichnen das Bettlaubsammeln als eine einmalige Nachmittagsaktion (EGLI-NÜESCH 1984). Dies nicht nur, damit das Laub morgens noch trocknen konnte, sondern auch, weil ein Nachmittag für die Erledigung der Arbeit reichte. Wenn die Konkurrenz es erforderte, war man allerdings schon früh unterwegs, um sich einen guten Platz zu sichern (JÄGER & SPRECHER 1990; EBERLE 1935).

Werkzeuge und Vorgehen

Zum Sammeln, für den Transport und zum Säubern des Laubes wurden verschiedene Instrumente gebraucht. In den Interviews werden eine grosse Vielfalt von Rechen, Besen, Säcken, Transportmitteln und Säuberungsgeräten erwähnt, wobei in den einzelnen Familien nicht viele verschiedene Werkzeuge zum Einsatz kamen. Doch die Gerätekombinationen unterscheiden sich nicht nur regional, sondern auch zwischen den einzelnen Familien.

Meistens wurde von Hand oder mit Hilfe eines Besens gesammelt (so auch laut EGLI-NÜESCH 1984). Rechen wurden mehrheitlich gebraucht, um den Waldboden vor dem Laubfall

zu säubern oder das Laub auf Strasse und Hofstatt zu sammeln. Rechen werden von einigen als ungeeignet beschrieben, weil mehr Waldboden mitgekommen wäre, als lieb war. Denn dort, wo man das Laub nicht nachtrocknete, wurde nur der obere Teil des gefallen Laubes für die Betten gesammelt, der untere war zu feucht.

Im Wald wurden grosse Haufen zusammengewischt, und man füllte das Laub in die Säcke (Abbildung 4). Es handelte sich entweder um die Bettsäcke, die vom Wald direkt auf die Bettstatt kamen (z. B. AEBI 1989), oder es wurden Säcke unterschiedlicher Grösse (z. B. EGLI-NÜESCH 1984) oder Tücher verwendet, die nur als Verpackung bis nach Hause dienten. Dort wurde das Laub in der Sonne, auf den Lauben (GABATHULER 2003) oder in weiteren Gebäudeteilen nachgetrocknet. Andere füllten das Laub zu Hause direkt in die Bettsäcke und zusätzlich als Vorrat in das Laubloch unter dem Dach oder in die so genannten «Pfnillen», einen Raum unter dem Dach. Mancherorts wurde ein Teil des Bettlaubes in Reservesäcken vor Mäusen geschützt aufgehängt. Diese entlang der Wände aufgehängten Reservesäcke dienten zusätzlich zur Isolation des Hauses. Diejenigen, die das Bettlaub jährlich wechselten, legten keinen Vorrat an.

GABATHULER (2003) schreibt, dass das Bettlaub peinlichst genau untersucht wurde, damit die Bettruhe nicht durch Fremdkörper gestört wurde. Doch die mündlichen Quellen zeigen, dass dieses Aussortieren von Ästchen und Bucheckern nicht immer gleich gründlich durchgeführt wurde. Teilweise unterblieb das separate Sortieren des Laubes, und man schaute höchstens beim Abfüllen in die Bettsäcke, dass keine grösseren Fremdkörper hineinkamen. Andere nahmen es genauer und kontrollierten das Laub im Wald und zum Teil zu Hause nochmals.

So unterschiedlich wie die Werkzeuge waren auch die Transportmittel für das Laub. Bei kurzer Distanz oder in unwegsamem, steilem Gelände wurden die Säcke gerollt, gezogen oder getragen (siehe auch AEBI 1989, EGLI-NÜESCH 1984). Die Last war nicht schwer, so dass die Kinder kleinere

Säcke und die Männer zwei grosse Säcke transportieren konnten. Auch Hornschlitten wurde teilweise eingesetzt. Handwagen waren bei diesen topografischen Bedingungen eher nachteilig und wurden nur auf wegsamem Gelände eingesetzt. Vereinzelt wurden auch Pferdefuhrwerke verwendet (Abbildung 5). Massgebend für die Transportart waren nicht nur die Menge Laub und die Distanz, sondern auch die sozioökonomische Situation der Leute (GABATHULER 2003).

Regelungen

Für alle Ortschaften, für die ausser den Briefen und Interviews noch weitere Dokumente zum Laubsammeln ausgewertet wurden, war diese Sammeltätigkeit reglementiert – wenn auch auf ganz unterschiedliche Weise. Die Regelungen hatten zum Ziel, die Ressource Laub gerecht zu verteilen (siehe auch KUSTER 1995) und den Wald zu schonen (RG Sevelen 1918 und 1951; diverse WPs). Dies geschah durch Einschränkungen des Kreises der berechtigten Personen, Sammelzeit, des Orts und der erlaubten Werkzeuge.

Gemäss der Wirtschaftspläne war in Montlingen Laubsammeln bis 1925 untersagt und in Oberriet bis 1948. Ob dieses Verbot in Montlingen später aufgehoben wurde, geht aus den gesichteten Wirtschaftsplänen nicht hervor. Aus einem Interview geht jedoch hervor, dass man noch in den 1930er-Jahren in den Gemeindewald fuhr, um Laub zu holen.

In Werdenberg war das Laubsammeln nur für die Ortsbürger gratis – andere mussten eine Taxe bezahlen (HUGGER, zitiert in GABATHULER 2003). Aus den Reglementen und Wirtschaftsplänen geht hervor, dass dies zum Beispiel in Sevelen, Grabs, Frümsern, Lienz, Buchs und Wartau (hierzu GABATHULER 2003) der Fall war. Auch die Laubkarten belegen die Praxis der Nutzungsgebühr (Abbildung 2). In Sennwald mussten gar alle einen Ausweis besitzen, um lauben zu dürfen (GABATHULER



Abbildung 4: « Bettlauben im Gonzenwalde ob Sargans. Die gefüllten Laubsäcke werden den Hang hinunter geworfen, wo sie in munteren Sprüngen den Halteplatz des Wagens erreichen.»
Um 1940, F. Moser-Gossweiler, Romanshorn. Privatarchiv M. Bugg, Berschis.



Abbildung 5: « Das Bettlauben im Gonzenwald. Das Laubsackfuder wird festgebunden.»
Um 1940, F. Moser-Gossweiler, Romanshorn. Privatarchiv M. Bugg, Berschis.

2003). In Buchs war geplant, den Laubbezug ab 1938 allgemein nur noch bewilligt stattfinden zu lassen. Die zeitlichen Einschränkungen betrafen die Dauer oder den Beginn des Laubsammelns. In Grabs, Sevelen und Buchs durfte nur an bestimmten Tagen gesammelt werden. Das nächtliche Sammeln wurde in Lienz 1839 verboten (KUSTER 1995) und war im Grabser Reglement von 1912 ebenfalls nicht erlaubt. In Balgach wurde der Beginn von der Ortsgemeindeverwaltung bestimmt (EGLI-NÜESCH 1984), wobei sich ein Interviewpartner daran erinnert, dass das Signal zum Start des Bettlaubens mit einer Glocke gegeben wurde.

In den ausgewerteten Reglementen und Wirtschaftsplänen wird festgehalten, dass die örtliche Beschränkung in Grabs, Sevelen, Rüthi und Lienz (letztere in SCHULER 1987) ausschliesslich der Schonung des Waldes diene. Die Nutzungsflächen wurden in Lienz «angemessen» gewechselt (SCHULER 1987), gewisse übernutzte Gebiete wurden in Rüthi gesperrt. In Sevelen und Grabs durfte nur an bestimmten Orten gesammelt werden. In zu verjüngenden Flächen durfte in Grabs und Sevelen nicht gelaubt werden, um die Keimung der jungen Bäume nicht zu beeinträchtigen. Später wurde die Nutzung in Grabs auf Mulden und Wege beschränkt, und in Sevelen durfte ab 1918 nur noch gesammelt werden, wenn es ohne Schaden geschah.

1888 wurde im Forstreglement festgehalten, dass für das Laubsammeln nur Besen gestattet sind (erwähnt in WP Frümsern 1927). Diese Regelung wurde in einigen Ortsgemeinden übernommen. Im Wirtschaftsplan von Grabs 1883 werden eiserne und hölzerne Rechen verboten, und ab 1902 waren nur noch Besen erlaubt, ebenso in Lienz ab 1900 und in Frümsern ab 1927. In Sevelen waren ab 1907 nur noch weiche Besen erlaubt, in Buchs ab 1919 nur noch Reisigbesen.

Somit ergibt sich für die an sich simple Bettlaubnutzung bei näherer Betrachtung der konkreten Ausführung doch eine eindruckliche Vielfalt (Tabelle 1).

Sozioökonomische Bedeutung

Die sozioökonomische Bedeutung des Bettlaubens erschliesst sich anhand der Bewertung des Bettlaubens und der sozialen Stellung der Leute, die Bettlaub sammelten und darauf schliefen. In den Interviews wurde immer wieder gesagt, wie schön das Schlafen in den frisch gefüllten Laubsäcken war. Doch fiel das Laub im Laufe des Jahres zusammen, und der zunehmend mehlig Inhalt der Bettsäcke bekam Knollen und staubte stark beim Richten der Betten. So ist es verständlich, dass man mindestens ein Mal pro Jahr im Herbst den Inhalt erneuern wollte. Das Bedürfnis nach frischem Bettlaub war gross. Wollte man das Laub nur einmal erneuern, war für eine Familie mit 6 bis 10 Kindern ein Vorrat von 10 bis 15 Kubikmeter notwendig (RUPPNER, zitiert in KUSTER 1995).

Das Bedürfnis nach Bettlaub war so gross, dass Einschränkungen nur schwer durchzusetzen waren. So ist sich ein Zeit-

zeuge aus Grabs sicher, dass eine entsprechende Intervention für den Förster durchaus gesellschaftliche Probleme zur Folge gehabt hätte. Bettlaubsammeln wurde offenbar als ein Grundbedürfnis empfunden. In Oberriet war Laubsammeln schon seit 1883 verboten (WP Oberriet 1883). Dazu meinte ein Zeitzeuge, der den Förster kannte: «Unser Förster war ein humaner Mann, der wusste ja, dass man schlafen musste. Irgendwo muss man ja schlafen.» In den Interviews wird wiederholt festgehalten, dass Bettlaub wichtig war, weil man keine Alternative hatte. Dies war zum Teil auch dem Forstamt bewusst. In Rüthi zum Beispiel heisst es im Wirtschaftsplan 1940, dass man das Bettlaubsammeln dulden müsse, bis alle in Rüthi auf Federmatratzen schlafen würden.

Nur zwei Quellen beschreiben, dass privat mit Bettlaub Geld verdient werden konnte. So betrieb der Wirt vom Schloss Forstegg um 1890 im Nebenerwerb einen Handel mit Bettlaub (GABATHULER 2003), und ein Zeitzeuge berichtet über Grabs, dass ein paar Leute bis in die 1930er-Jahre frisch gefüllte Laubsäcke verkauften – wobei der Erlös daraus sicher kein wichtiger Verdienst gewesen sei. Im Gegensatz zu den Verdienstmöglichkeiten in Grabs und auf Schloss Forstegg war Bettlaubsammeln in einigen Orten für Nichtbürger mit einem finanziellen Aufwand verbunden. In Sevelen (RG Sevelen 1918) und Buchs (Abbildung 2) mussten Auswärtige noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Taxe von fünf Franken bezahlen. Auch die Reglemente in Grabs enthalten die Erhebung einer Taxe auf Bettlaub, und ein Zeitzeuge berichtet für Frümsern, dass der Laubbezug für eine Person noch 1955 zwei Franken betragen habe.

In den Interviews, die sich im Gegensatz zu anderen Quellen auf das 20. Jahrhundert beziehen, wird zwar von Konkurrenz gesprochen, zugleich wird jedoch von allen Befragten gesagt, dass es genug Laub für alle hatte. Es wird auch darauf hingewiesen, dass Laub nicht verkauft wurde, weil jeder dieses Gut sammeln konnte. Auch wenn dies in den betreffenden Orten Frümsern und Oberriet nicht der Fall war, zeigt es doch, dass Bettlaub im 20. Jahrhundert kaum (mehr) einen monetären Wert hatte.

Laut GABATHULER (2003) nahm mit dem Aufkommen von Matratzen die Bedeutung von Bettlaub ab, wobei diese Entwicklung schichtspezifisch verlief. Zeitzeugen für Montlingen, Oberriet, Grabs, Au und Frümsern berichten, dass noch bis in die 1930er-Jahre die Mehrheit der Bevölkerung auf Bettlaub schlief, doch galt offenbar schon damals, dass sich nur Bettlaub holte, wer sich keine Matratze leisten konnte. Die Leute, die noch länger Bettlaub sammelten, werden in den Interviews als ärmere Leute bezeichnet. Es waren Bauern oder Arbeiterfamilien, und oft schliefen offenbar auch nur noch deren Kinder auf Laubsäcken. Für einen Interviewpartner war die Tatsache, dass er noch bis 1960 einen Bettlaubsack hatte, geradezu ein Zeichen von Armut, wenn nicht sogar der Rückständigkeit. Dies erklärt in der Einschätzung desselben Zeitzeugen, wieso von den Laubsäcken kaum Fotos gemacht wurden, obschon Kameras bereits weit verbreitet waren.

Tabelle 1: Spannweite der Art und Weise der Bettlaubnutzung.

In den einzelnen Familien waren die Regeln, der Ablauf und die Werkzeuge klar und einfach, doch allgemein wurde eine Vielzahl davon erwähnt. Die Kombinationen der in der Tabelle erwähnten Kriterien unterschieden sich nicht nur regional, sondern auch zwischen den einzelnen Familien.

Regelung	Laubart	Sammelort	Sammelart	Sammelbehälter	Transportart	Lagerung
<i>Einschränkungen betreffend:</i>	Buchen	Gemeindefeld	Besen aller Art	Bettsäcke	Tragen	Bettsäcke im Bett
	Eichen	Privatwald	Rechen	Säcke aller Art	Ziehen	Reservesäcke
• Personen	Ahorn	überall im Wald	Ohne	Tücher	Rollen	Laubloch
• Zeit	Nussbaum	Strasse	Werkzeuge		Hornschlitten	Pfnillen
• Ort	Birnen	Obstgarten			Pferdefuhrwerke	
• Werkzeug	Apfel					

Weitere Arten der Laubstreunutzung

Wie in der Einleitung erwähnt, wurde Laub nicht nur als Füllmaterial für die Bettlaubsäcke gebraucht, sondern beispielsweise auch als Einstreumaterial im Stall. Auch im Untersuchungsgebiet waren weitere Verwendungsarten von Laub verbreitet. So wird in den Interviews erwähnt, dass man Laubstreu aus dem Wald im Garten, in harten Wintern als Isolation (EGLI-NÜESCH 1984) und im Stall als Einstreumaterial (z. B. GABATHULER 2003) verwendete. Diese letzte Verwendungsart war am weitesten verbreitet und mengenmässig am bedeutungsvollsten. Daher wird im folgenden Abschnitt ausschliesslich auf die Stalllaubnutzung eingegangen.

Die Abgrenzung von Bettlaubsammeln zu Stalllaubsammeln ist im Untersuchungsgebiet schwierig. Es gibt hier keine einheitlichen Gepflogenheiten. So schreibt GABATHULER (2003), dass für Bett und Stall hauptsächlich Buchenlaub genutzt wurde. Dies steht im Gegensatz zur Aussage eines Zeitzeugen, welcher festhält, dass Buchenlaub für den Stall ungeeignet war, weil es schlecht verrottete.

Fest steht, dass es Zeiten und Orte gab, wo sich die unterschiedlichen Laubstreunutzungen konkurrenzten. Ein frühes Beispiel dafür ist der Konflikt in Lienz zwischen Stalllaubern und Bettlaubern im Jahr 1839. Dabei waren die Bettlauber im Nachteil gegenüber den Stalllaubsammlern, und das Lauben musste generell neu geregelt werden (KUSTER 1995). Auch in forstlichen Quellen wird gelegentlich auf eine Konkurrenz zwischen Stalllaubnutzung und Bettlaubnutzung hingewiesen. In Buchs zum Beispiel war nur das Sammeln von Bettlaub erlaubt, für Streu war die Nutzung ab 1919 verboten (WP Buchs 1919). Zum Teil wird in den Reglementen der Ortsgemeinden und in den Wirtschaftsplänen ausschliesslich von Bettlaub gesprochen. Daraus geht jedoch nicht eindeutig hervor, ob das Stalllaubsammeln folglich verboten war oder ob gar keine Nachfrage nach Waldstreu für den Stall bestand. Ebenso ist unklar, inwieweit und in welchem Masse die Regelungen und Empfehlungen der Wirtschaftspläne und Ortsreglemente zur Beschränkung der Laubstreunutzung auf Bettlaub eingehalten wurden. In Sevelen setzte man sich jedenfalls darüber hinweg, nutzte ein Zeitzeuge doch das Laub aus dem Wald bis 1945 ausschliesslich zur Einstreue im Stall.

Als alternative Einstreumaterialien wurden Stroh, Streu von Rietwiesen, Maisstiele oder Laub, das ausserhalb des Waldes gesammelt wurde, genannt. Folglich war man für Streumaterial nicht überall auf Laubstreu aus dem Wald angewiesen, und es entstand daher auch keine generelle Konkurrenz zur Bettlaubnutzung. Diese Konkurrenz unterblieb ebenfalls dort, wo als Stalllaub nicht Buchenlaub gesammelt wurde. So war Ahornlaub aufgrund seiner guten Saugfähigkeit beliebt, und Nusslaub hatte den Vorteil, dass es Ungeziefer fern hielt. Gerne wurde das Stalllaub möglichst in der Nähe der Stallungen gesammelt. Explizit erwähnt wurde die Verwendung von Laub, das von Obstbäumen und entlang von Bächen und Waldrändern anfiel.

In Lienz, Au, Balgach, Oberriet, Grabs und Rüthi beschränkte sich die Laubstreunutzung aus dem Wald im 20. Jahrhundert auf Bettlaub. Dass hier keine Verallgemeinerungen möglich sind, zeigen die Beispiele aus Frümsern und Sevelen, wo Laub viel länger für den Stall als fürs Bett gesammelt wurde.

Zur zeitlichen Entwicklung

Die Aufgabe des Bettlaubsammelns zog sich im Untersuchungsgebiet über eine lange Zeit hin. So schliefen im Bezirk Werdenberg viele ärmere Leute noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf Laubbetten (GABATHULER 2003). Das

Bettlaubsammeln war bis mindestens 1930 nicht nur geografisch, sondern auch gesellschaftlich weit verbreitet. Danach wurde das Bettlaub langsam ersetzt. Ein Zeitzeuge erwähnt, dass in Au die Laubsäcke schon Ende der 1920er-Jahre verschwanden. In Grabs wurde hingegen 1930 noch mit Eifer Bettlaub gesammelt (WP Grabs 1930), was von einem Zeitzeugen bestätigt wird, der aussagt, dass man da noch in den 1930er-Jahren mehrheitlich auf Laubsäcken schlief. Zu dieser Zeit traf dies in Montlingen und Balgach ebenfalls noch für die meisten Kinder zu. Auch in Hard und in Frümsern schliefen 1940 erst wenige auf Matratzen. Nur die Gewerbetreibenden oder allgemein die Vermögenden konnten sich laut Interviews eine Matratze leisten.

In einigen Orten wird der Unterschied zwischen den Siedlungen im Tal und den Streusiedlungen am Berg deutlich. So sammelten die Bergbauern in Au, Frümsern und Grabs länger Bettlaub als die Mehrheit im Dorf. Ein Zeitzeuge formuliert es folgendermassen: «Frümserner- und Saxerberger hinkten mit der Zeit sehr hintendrin, sicher eine Generation.»

Die späten Bettlaubnutzungen fanden jedoch nicht ausschliesslich im Berggebiet statt. Unabhängig davon, ob sie im Dorf oder ausserhalb wohnten, waren es die armen Leute, die am längsten sammelten. Verschiedene Interviewpartner wiesen darauf hin, dass Armut und Kinderreichtum miteinander verknüpft waren. Für eine kinderreiche Familie war es oft schwierig, für alle Kinder eine Matratze kaufen zu können. Daher wurden oft zuerst nur die Betten der Eltern mit Matratzen ausgestattet. Erst als man es sich leisten konnte, ersetzten auch in den Kinderbetten Matratzen die Laubsäcke. Je kinderreicher die Familie war, desto länger dauerte es, bis alle eine Matratze hatten.

Die «Hierarchie des Verschwindens» zeigt sich auch darin, dass man alte Matratzen nach «unten» weitergab, wenn man sich neue leisten konnte. Dies geschah nicht nur innerhalb der Familie, sondern auch in der Verwandtschaft und der weiteren Gesellschaft.

Dass sich der Prozess des Verschwindens der Laubbetten lange hinzog, zeigt sich daran, dass laut mehreren Zeitzeugen in Rüthi, Grabs, Frümsern und Oberriet einzelne Leute noch in den 1960er-Jahren Bettlaub sammelten (siehe auch JB Rüthi-Lienz 1964/65).

Ursachen für das Verschwinden der Bettlaubnutzung

In den Interviews wird darauf hingewiesen, dass man im Untersuchungsgebiet Schlafunterlagen aus Heu und Stroh oder Füllungen aus Maisblättern, wie sie laut einem Zeitzeugen in Kärnten verbreitet waren, nicht kannte. Somit wurden Laubsäcke ausschliesslich durch Matratzen ersetzt (GABATHULER 2003). Wiederholt wird erwähnt, dass man diese schon zu Beginn des letzten Jahrhunderts beim Sattler im Dorf herstellen lassen konnte. Rosshaarmatratzen waren teuer, billiger waren die Seegrasmatratzen. Ein Zeitzeuge bezeichnete daher die Seegrasmatratzen als «Armeleutematratzen». Als wichtigste Vorteile der Matratzen wurden erwähnt, dass sie hygienischer waren, die jährliche Arbeit des Bettlaubsammelns ersparten, bei guter Qualität einen höheren Schlafkomfort garantierten und von einem gewissen Wohlstand zeugten (*Abbildung 6*).

Worauf man schlief, unterlag durchaus auch einer sozialen Kontrolle. So wird für Rüthi erwähnt, wie im Frühling alle ihre Betten sonnten und die Laubsäcke zum Trocknen an der Leine hingen. Jeder wusste dann von jedem im Dorf, worauf er schlief, und somit wurde der materielle Status zur Schau gestellt – die armen Leute schämten sich dann ihrer Laubsäcke.

Dieser soziale Druck wird in einem anderen Interview dafür verantwortlich gemacht, dass beispielsweise in Balgach die Laubsäcke innerhalb von wenigen Jahren ganz verschwanden.

Ein Zeitzeuge führt die Armut unter anderem auf den Kinderreichtum zurück; erst mit dem Aufkommen der Antibaby-Pille in den 50er-Jahren wurden die Familien kleiner und der Wohlstand grösser – dies wäre somit ein weiterer sozialer Grund für das Verschwinden der Laubsäcke. Wiederholt wird erwähnt, dass das Verschwinden der Laubsäcke, das heisst das Aufkommen von Matratzen mit den besseren Verdienstmöglichkeiten zusammenhing. Nicht nur in Interviews, sondern auch im Jahresbericht des Revierförsters von 1962/63 wird das Verschwinden der Bettlaubsäcke in Rüthi mit der anhaltenden Hochkonjunktur begründet (JB Rüthi-Lienz 1962/63).

Schliesslich wird im Wirtschaftsplan von Grabs (WP Grabs 1946) auch ein waldbaulicher Grund für das Verschwinden der Bettlaubnutzung erwähnt. So führe das Auflichten der Buchenbestände durch den Forstdienst zum Aufkommen von Unterholz, was das Laubsammeln erschwere oder sogar verhindere.

Ökologische Bedeutung der Bettlaubnutzung

Die Thematik hat auch eine ökologische Dimension, werden im Zuge der Bettlaubnutzung dem Wald doch grosse Mengen an Biomasse entnommen. Zudem können Keimlinge und auch Baumwurzeln beim Zusammenrechen des Laubes mechanisch beschädigt werden.

Es zeigt sich, dass Oral-History-Interviews durchaus gewisse Aussagen über die ökologischen Auswirkungen des Bettlaubens erlauben. Die Interviewpartner wissen genau, wie der Waldboden nach dem Bettlaubsammeln ausgesehen hatte oder auch wieviel Laub sie genutzt hatten – man sammelte beispielsweise, bis der Bettlaubvorratsraum voll war oder auch einfach zwei Säcke pro Bett. Allerdings ist es im Rahmen dieser Studie nicht möglich, flächendeckende Aussagen zu machen – hierzu müsste die Quelledichte erhöht werden. Um eine quantitative Auswertung vornehmen zu können, müssten die Interviewfragen explizit auf die Sammelmengen ausgerichtet werden.

Verschiedentlich wird erwähnt, dass der Waldboden nach dem Bettlaubsammeln aufgeräumt aussah. In den Wirtschaftsplänen wird dabei darauf hingewiesen, dass durch die Sammelstätigkeit dem Wald Schaden zugefügt werde. Vor allem für magere Standorte wird kritisiert, dass dadurch dem Boden der einzige Dünger entzogen werde.

Die Quantifizierung der im Zuge der Bettlaubnutzung dem Wald entnommenen Biomasse ist schwierig, da selten genaue Mengen angegeben werden. Allerdings wird im Buch von KUSTER (1995) über die Rhode Lienz Ruppenaner zitiert, der sich gut an die Laubnutzung in den 1930er- und 1940er-Jahren erinnern konnte. Dieser sagte, dass in manchen Häusern Bettlaubvorräte von 10 bis 15 m³ gelagert wurden, die jedes Jahr erneuert werden mussten. Diese Angabe erlaubt eine – allerdings recht spekulative – Hochrechnung, mit der die ökologische Bedeutung dieser Streunutzung veranschaulicht werden kann. Dazu wird angenommen, dass zur Jahrhundertende in einem Haushalt zehn Personen wohnten und für diese ein durchschnittlicher Vorrat von 13 m³ pro Jahr genügte. Für die Gemeinde Grabs, die dazumal 4410 Einwohner hatte (SCHÖBI 1999), würde dies bei einer angenommenen durchschnittlichen Dicke der Laubschicht von 20 cm im Wald bedeuten, dass etwa drei Hektaren Buchenwald jährlich kahl gefegt wurden.

Diskussion und Folgerungen

Es ist durchaus möglich, dass das Bettlaubsammeln auch in Ortschaften stattfand, wo die Quellen keine entsprechenden Angaben enthalten. Wahrscheinlich ist jedoch, dass diese Nutzungsweise im Untersuchungsgebiet auf Wälder in Hanglagen beschränkt war, denn nur dort gab es Buchenwälder (siehe *Abbildung 1*). WALDMEIER-BROCKMANN (1941) bringt die Verbreitung in Verbindung mit einem Mangel an Stroh, das in anderen Gebieten als Schlafunterlage diene. Diese Aussage ist insofern zu relativieren, als man in Kärnten auf Maisblättern schlief. Dieses Substitut wäre im Untersuchungsgebiet durchaus auch vorhanden gewesen, wurde jedoch nicht verwendet. Die Bevorzugung des Buchenlaubs für die Schlafsäcke kann auch als Ausdruck der Gewohnheit statt als Mangel an Alternativen interpretiert werden.

Man könnte erwarten, dass das Bettlaubsammeln wegen der Knappheit der Ressource strikten Regelungen unterworfen war. Doch in den Briefen und Interviews ist nur selten von solchen Regelungen die Rede. Allerdings lässt sich hieraus noch nicht schliessen, dass keine Regeln gegolten hätten. Vielmehr ist zu bedenken, dass die meisten Zeitzeugen die Bettlaubnutzung nur als Kind erlebt haben. In dieser Rolle mussten sie sich höchstwahrscheinlich nicht um Regeln kümmern. Zudem mögen allfällige Regeln als Selbstverständlichkeiten erachtet und daher nicht erwähnt worden sein. Auffällig ist nämlich, dass in den schriftlichen Quellen derartige Regelungen häufig erwähnt werden. Die Vorschriften betrafen die Begrenzung der Anzahl Bettlauber, der Sammelorte,

	Laubsack	Rosshaar-/Seegrasmatratzen
Arbeit	arbeitsintensiv	arbeitsextensiv
Geldbedarf	kein/gering	hoch
Komfort	variabel	hoch
Prestige	gering	hoch
Hygiene	gering	hoch

steigender Wohlstand

Abbildung 6: Gegenüberstellung der Eigenschaften von Laubsack und Matratze.

Die ausgewerteten Quellen belegen, dass bei steigendem Wohlstand und steigender Kaufkraft die Matratzen für die Bevölkerung zunehmend attraktiver wurden.

der Zeitdauer oder der Werkzeuge. Die Regeln entstanden nicht nur aus Ressourcenknappheit. Bereits im 19. Jahrhundert hatten sie auch die Schonung des Waldes und die gerechte Verteilung des Gutes zum Ziel. Laub war zwar grundsätzlich genug vorhanden, doch die Qualität war nicht überall gleich, und auch die Transportwege unterschieden sich, weshalb es dennoch zu einer Konkurrenz um die besten Laubsammelstandorte kam.

Es gibt verschiedenste Regeln und Vorstellungen, wem das Laub im Wald gehörte. Sicher ist, dass das Laub nicht einmal im Gemeindewald von allen genutzt werden durfte. Dass der Waldeigentümer nicht zugleich Eigentümer des Laubes war, ist für den Untersuchungszeitraum eher die Ausnahme und nur in Quellen erwähnt, die sich auf die Zeit nach 1920 beziehen. Der Waldeigentümer besitzt Vorrecht auf Laub. Im Bürgerwald hatte der Bürger Vorrecht vor den Nicht-Bürgern und im Privatwald in der Regel der Eigentümer, dies änderte erst mit der abnehmenden Nachfrage nach Laub.

Bezüglich der für das Laubsammeln verwendeten Werkzeuge werden in den Briefen und Interviews kaum Rechen erwähnt. Aus diesen Quellen geht auch nicht hervor, dass gewisse Werkzeuge verboten waren. Doch bereits im kantonalen Forstreglement von 1888 waren ausschliesslich Besen zum Laubsammeln erlaubt worden, da dadurch der Wald geschont werden könne.

Im Untersuchungsgebiet konnten sich schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts einige Familien Matratzen leisten, jedoch nicht für die ganze Familie. Abgesehen von den Matratzen waren im Untersuchungsgebiet, mit Ausnahme der Spreumatratzen für Säuglinge, keine Alternativen zum Laubsack bekannt. Dies erklärt die grosse Bedeutung des Bettlaubes.

Der wachsende Wohlstand nach dem Zweiten Weltkrieg ist nicht nur mit den neuen Verdienstmöglichkeiten zu erklären, sondern auch mit der gleichzeitig abnehmenden Familiengrösse und somit sinkenden Ausgaben. Der wirtschaftliche Aufschwung verlief im Untersuchungsgebiet unterschiedlich. In Gebieten, wo sich Industrie schon in den 1920er-Jahren angesiedelt hatte, verschwanden die Bettlaubsäcke früher. Dies ist zum Beispiel in Au in der Nähe von Heerbrugg zu beobachten. Im Gegensatz dazu hielt sich der Laubsack in Rüthi ziemlich lange. Dies mag damit zu tun haben, dass Rüthi zwischen zwei Industriezentren liegt und vom Aufschwung erst spät profitierte. Einen weiteren Grund für die längere Ausübung des Bettlaubsammelns in gewissen Ortschaften sieht ein Zeigzeuge darin, dass sowohl der Weiler Büchel als auch Rüthi kurz vor der Jahrhundertwende niederbrannten. Die Bevölkerung verlor dadurch ihre Existenzgrundlage und musste sie wieder von neuem aufbauen.

Wie bei jeder Fallstudie stellt sich auch bei der vorliegenden die Frage nach der Übertragbarkeit der Resultate. Allein schon die dargestellte Vielfalt der Nutzungsformen legt hier grosse Vorsicht nahe. Nicht nur äussere Einflüsse, sondern auch Gepflogenheiten einer Region, eines Dorfes und der einzelnen Familien spielten offensichtlich für die konkrete Entwicklung eine Rolle.

Die ausgewerteten Quellen erlauben eine detaillierte Darstellung des Bettlaubsammelns im Untersuchungsgebiet und zeigen eine grosse regionale, aber auch gesellschaftliche Vielfalt in der Ausübung dieser Tätigkeit. Die Quellen weisen auch auf die ökologische Bedeutung des Bettlaubsammelns hin. Aufgrund der Schäden, die dem Wald durch die intensive Nutzung zugefügt wurden und der Knappheit des Laubes wurden Regelungen notwendig, die sich von Ortschaft zu Ortschaft unterschieden. Bettlaub

hatte in den Regionen, in denen kaum alternative Schlafunterlagen genutzt wurden, eine grosse materielle Bedeutung. Dadurch, dass die Leute auf Laub angewiesen waren, wurde es intensiv genutzt und zu einer wichtigen Ressource.

Zusammenfassung

Zum Bettlaubsammeln als aufgegebenen Waldnutzung war bislang wenig bekannt. In einer Studie im St. Galler Rheintal wurden Oral-History-Interviews durchgeführt, um das noch vorhandene Wissen über die Verbreitung und die Art dieser Nutzung zu sichern, auszuwerten und den Gründen für das Verschwinden nachzugehen. Die Studie zeigt, dass nicht nur das Vorkommen von Buchenwald und der Wohlstand, sondern auch der Zugang zu alternativen Schlafunterlagen und nicht zuletzt regionales Brauchtum die Verbreitung des Bettlaubsammelns beeinflussten. In Gebieten mit wenig alternativen Schlafunterlagen hatte Bettlaub einen hohen materiellen Wert, der allerdings selten monetär umgesetzt wurde. Die intensive Bettlaubnutzung führte aus Sicht des Forstdienstes zu negativen Auswirkungen auf den Wald, so dass Nutzungsregelungen notwendig wurden. Es zeigte sich, dass die Regeln für diese Sammeltätigkeit regional sehr unterschiedlich waren, mit abnehmendem Bedürfnis nach Bettlaub gelockert wurden und schliesslich ganz verschwanden.

Résumé

La récolte de fanes destinées à la confection de matelas – une forme d'exploitation traditionnelle dans la vallée du Rhin saint-galloise

Jusqu'à peu, la récolte de fanes afin de confectionner des matelas – une forme d'exploitation de la forêt aujourd'hui tombée en désuétude – était peu connue. Une étude basée sur des témoignages oraux a dès lors été menée dans la vallée du Rhin saint-galloise avec pour buts la préservation des connaissances concernant l'aire géographique de cette forme d'exploitation et les pratiques y relatives, son analyse ainsi que l'identification des raisons ayant conduit à sa disparition. La présente étude démontre que non seulement la présence de hêtraies et le niveau de confort influencèrent l'aire géographique de cette pratique, mais également l'accès à d'autres formes de literie. Les mœurs régionales elles-mêmes semblent avoir joué un rôle prépondérant en la matière. Dans les régions ne connaissant que peu d'alternatives à ce type de literie, les fanes destinées à confectionner des matelas possédaient une forte valeur matérielle qui n'était toutefois que rarement monétarisée. D'après le service forestier, l'exploitation intensive des fanes engendrait des effets négatifs sur la forêt, de sorte qu'une réglementation de cette exploitation s'avérait nécessaire. Les règles concernant cette récolte différaient fortement selon les régions. Elles furent assouplies au fur et à mesure que le besoin en fanes diminuait, pour finalement disparaître.

Traduction: THOMAS ZUMBRUNNEN

Summary

Collecting leaves for beddings – a traditional forest use in the St. Galler Rheintal

So far, only little is known about the traditional forest use of collecting leaves for beddings. In a study in the St. Galler Rheintal, oral history interviews were conducted to collect traditional knowledge about the use, extent and the reasons why this special type of litter collection has been abandoned. The study shows that factors other than the availability of beach stands and the economic situation were responsible for the existence of this use. Amongst these, access to alternative ma-

terials for bedding, and regional traditions are the most prominent. In areas with a lack of access to alternatives, beach leaves were highly valued, but only rarely were they given a monetary value. According to the forest service, intensive leaf collection had negative effects on the forests, giving rise to the need for regulations. Our results show that these regulations were regionally very variable. The declining demand for leaves for beddings led to a slackening of the regulations, which were then subsequently abandoned altogether.

Quellen

- Jahresbericht des Forstreviers Rüthi-Lienz-Sennwald 1948/49. Archiv Kreisforstamt II, St. Gallen.
 JB Rüthi-Lienz 1962/63: Jahresbericht des Forstreviers. Archiv Kreisforstamt II, St. Gallen.
 JB Rüthi-Lienz 1964/65: Jahresbericht des Forstreviers. Archiv Kreisforstamt II, St. Gallen.
 Laubkarte Buchs. Ortsgemeindearchiv Buchs.
 Laubkarte Frümser. Kopie von Schweizer, Adrian, St. Gallen.
 Ortsgemeindereglemente Grabs 1902, 1912. Ortsgemeindearchiv Grabs.
 Ortsgemeindereglemente Sevelen 1893, 1918, 1951. Ortsgemeindearchiv Sevelen.
 Wirtschaftspläne Buchs 1919, 1928, 1938, 1950. Archiv Kreisforstamt II, St. Gallen.
 Wirtschaftspläne Frümser 1927, 1937, 1949. Orig. Archiv Kreisforstamt II, St. Gallen.
 Wirtschaftspläne Grabs 1883, 1930, 1946. Ortsgemeindearchiv Grabs.
 Wirtschaftsplan Montlingen 1915. Archiv Kreisforstamt VI, St. Gallen.
 Wirtschaftspläne Oberriet 1883, 1914, 1948. Archiv Kreisforstamt VI, St. Gallen.
 Wirtschaftspläne Rüthi 1930, 1940. Archiv Kreisforstamt II, St. Gallen.
 Wirtschaftspläne Sevelen 1907, 1919, 1930. Archiv Kreisforstamt II, St. Gallen.

Literatur

- AEBI, R. 1989: Heimatkunde Sennwald. Hrsg. von der Gemeinnützigen Gesellschaft Sennwald. 2. Auflage. Buchs.
 BINDER, G. 1925: Aus dem Volksleben des Zürcher Unterlandes. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 25. Basel. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: 134.
 BOTZ, G. 1984: Oral History – Wert, Probleme, Möglichkeiten der Mündlichen Geschichte. In: Botz, G.; Weidenholzer, J. (Hrsg.): Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte «geschichtsloser» Sozialgruppen, Wien: 23–37.
 BROCKMANN-JEROSCH, H. (Hrsg.) 1933: Schweizer Volksleben: Sitten/Bräuche/Wohnstätten, Bd. 2, 2. Auflage. Erlenbach, Zürich.
 BÜRGI, M. 2000: Wirtschaftspläne als Quellen der Wald- und Forstgeschichte, am Beispiel der Einrichtungsoperate der öffentlichen Waldungen im Zürcher Unter- und Weinland. Berichte Freiburger Forstliche Forschung 21: 56–67.
 BÜRGI, M.; HÜRLIMANN, K.; SCHULER, A. 2001: Wald- und Forstgeschichte in der Schweiz. In: Schweiz. Z. Forstwes. 152, 12: 476–483.
 BÜRGI, M.; WOHLGEMUTH, T. 2002: «Natur aus Bauernhand» – auch im Wald?. Inf.bl. Forsch.bereich Landsch. 55, WSL Birmensdorf: 1–3.
 BUSS, E. 1900: Die religiösen und weltlichen Festgebräuche im Kanton Glarus. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 4. Basel. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: 245–308.
 EBERLE, A. 1935: Volkskundliches aus Flums. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 34. Basel. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: 234–247.
 EGLI-NÜESCH, M. 1984: Balgar Mundart-Gscheachta. Balgach, Selbstverlag der Verfasserin.
 FLURY, P. 1914: Die forstlichen Verhältnisse der Schweiz. Hrsg. vom Schweizerischen Forstverein. Zürich.
 FOGERTY, J.E. 2001: Oral history: A Guide to its Creation and Use. In: Egan, D.; Howell, E. A. (Eds.): The Historical Ecology Handbook. A Restorationist's Guide to Reference Ecosystems. Washington: 101–120.
 FREHNER, M. 2002: Die Waldstandorte und ihre Merkmale. In: Historisch-Heimatkundliche Vereinigung des Bezirks Werdenberg

- (Hrsg.): Werdenberger Jahrbuch 2003: 78–87.
 GABATHULER, H. 2003: Aus der Vielfalt einst bedeutender «Nebenprodukte» des Waldes. In: Historisch-Heimatkundliche Vereinigung des Bezirks Werdenberg (Hrsg.): Werdenberger Jahrbuch 2004. Buchs: 145–167.
 GIMMI, U.; BÜRGI, M. (eingereicht): Using oral history and forest management plans to reconstruct traditional non-timber forest uses in the Swiss Rhone Valley (Valais). Environment and History.
 GRELE, J.R. 1980: Methodologische und theoretische Probleme der Oral History. In: Niethammer, L. (Hrsg.): Lebenserfahrungen und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History». Frankfurt. S 143–161.
 JÄGER, F.L.; SPRECHER, F.W. 1990: Vättis anno dazumal. Mels.
 KUSTER, W. 1995: Die Rhode Lienz. Altstätten. Rheintalische Volkszeitung AG.
 LIPPUNER, M. 2003: Von Waldgesetzen und Holzfrevel. In: Historisch-Heimatkundliche Vereinigung des Bezirks Werdenberg (Hrsg.): Werdenberger Jahrbuch 2004. Buchs: 62–70.
 MACHATSCHKEK, M. 2002: Laubgeschichten: Gebrauchswissen einer alten Baumwirtschaft, Speise- und Futterlaubkultur. Böhlau Verlag. Wien, Köln, Weimar.
 MANZ, W. 1933: Herbstsegen. In: Brockmann-Jerosch, H. (Hrsg.): Schweizer Volksleben Sitten/Bräuche/Wohnstätten, Bd. 2, 2. Auflage. Erlenbach-Zürich: 33–36.
 MEIER, S. 1900: Volkstümliches aus dem Frei- und Kelleramt. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 4. Basel. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: 221–232.
 MAYRING, P. 2002: Einführung in die qualitative Sozialforschung. 5. überarbeitete und neu ausgestattete Auflage. Weinheim und Basel.
 NEVINS, A. 1996: Oral History: How and Why It Was Born (1966). In: Dunaway, D.K.; Baum, W.K.: Oral History, An Interdisciplinary Anthology. 2nd ed. Walnut Creek. Alta Mira Press: 29–38.
 ROTH, L. 2005: Bettlaubsammeln als Streunutzung – vom Verschwinden einer Waldnutzungsweise im St. Galler Rheintal. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Professur für Natur- und Landschaftschutz, Departement Umweltwissenschaften, ETH Zürich.
 SCHULER, A. 1987: Die Waldungen der Rhode Lienz in den Wirtschaftsplänen von 1901–1964. Unveröffentlicht. Original bei A. Schuler, ETH Zürich: 19
 STUBER, M.; BÜRGI, M. 2002: Agrarische Waldnutzungen in der Schweiz 1800–1950. Nadel- und Laubstreu. In: Schweiz. Z. Forstwes. 153, 10: 397–410.
 TANNER-TINNER, B. 2004: Das Obertscheel. Historisch-Heimatkundliche Vereinigung des Bezirks Werdenberg (Hrsg.), Buchs.
 WALDMEIER-BROCKMANN, A. 1941: Sammelwirtschaft in den Schweizer Alpen, eine ethnographische Studie. Diss. Phil. II, Universität Zürich. Basel.
 YOW, V.R. 1994: Recording oral history: a practical guide for social scientists. Thousand Oaks, London, New Delhi.
 ZINDEL, A. 1898: Das «Bettlauben» in Sargans. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Bd. 2. Basel. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde: 37–38.

Dank

Zahlreiche Personen haben zum Gelingen der diesem Aufsatz zugrunde liegenden Diplomarbeit beigetragen. Prof. Dr. Anton Schuler, ETH Zürich, half in Gesprächen die Projektidee zu konkretisieren. Hinweise auf weitere Informationen erhielten wir von Peter Benz, Mathias Schwendener, Mathäus Lippuner, Berthy Tanner, Walter Kehl, Anton Jäger sowie den Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern. Ihnen, den eigentlichen «Hauptquellen» dieser Arbeit, gebührt unser grösster Dank. Barbara Schlup, Christoph Rheinberger, Urs Gimmi und Susan Lock kommentierten frühere Versionen dieses Aufsatzes. Dank Hinweisen und Unterstützung durch die Herren Gieri Battaglia, Josef Lutz und Mathias Bugg-Saxer konnten kurz vor der Drucklegung noch die Abbildungen 3, 4 und 5 beschafft werden.

Autoren

LILIANE ROTH, dipl. Forsting. ETH, Chrummgasse 5, 8162 Sünikon.
 E-Mail: lroth@student.ethz.ch.
 Dr. MATTHIAS BÜRGI, Eidg. Forschungsanstalt WSL, Zürcherstrasse 111, 8903 Birmensdorf.